

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Freitag, 06. Mai 2011, 10.00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der öffentlichen Einführung in das Amt des
katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr
- Freitag der zweiten Osterwoche – 6. Mai 2011 – St. Johannes-Basilika, Berlin**

Texte: Apg 5,34-42;
Joh 6,1-15

Verehrter, Hochwürdigster Herr Apostolischer Nuntius,
verehrte, liebe Mitbrüder im Bischofsamt, Priesteramt und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Gemeinde!

I.

Brot ist lebensnotwendig! Ohne Brot gibt es kein Leben! Davon zeugt die Heilige Schrift. In der Mitte des „Vater unser“, das uns als Christen über alle Konfessions- und Kirchengrenzen hinaus bindet, finden wir das Gebet um Brot als vierte Bitte: „Unser tägliches Brot gib uns heute“. Mit dieser Bitte schließt Jesus zum einen an die Zeit der Wüstenwanderung des Volkes Gottes an. Gott hat das Volk Israel durch Brot vom Himmel, durch das Manna, genährt. Gott selbst gibt seinem zweifelnden und suchenden Volk das Nötige zum Leben. Denken wir zum anderen an die Versuchungen Jesu in der Wüste (vgl. Mt 4,3), dann soll Jesus, um zu beweisen, dass er Gottes Sohn ist, aus Steinen Brot machen. Dahinter stecken nicht nur die Versuchbarkeit des Menschen und seine unendliche Sehnsucht nach Macht über das Lebensnotwendige, sondern auch die Sehnsucht des Menschen nach Gott. Wenn Christus wirklich Gottes Sohn ist und nicht nur ein erleuchteter Mensch oder/und ein besonders von Gott bestellter Prophet, dann muss sich doch zeigen, dass Gott in Jesus wirklich da ist. So wird die List des Versuchers einsichtig, von Jesus zu fordern, aus Steinen Brot zu machen. In diesem Licht wird deutlicher, was Jesus mit der vierten „Vater unser“- Bitte meint, die wie die menschlichste aller Bitten aussieht: „Vater, gib uns das tägliche Brot heute“ (vgl. Mt 6,11). Wichtig ist hier das Bitten. Der Beter soll, so der Wille Jesu, das Lebensnotwendige nicht von sich und seiner Welt, sondern von Gott erbitten. In einer mich immer wieder bewegenden Auslegung des „Vater unser“, die uns der hl. Bischof Cyprian

gibt, erinnert er daran, dass derjenige, der um das Brot für heute bittet, arm ist. Es gehe um Menschen, die um das Lebensnotwendige bitten und sich dabei radikal auf Gott verlassen und auf das, was er zum Leben gibt (Cyprian v. Kartago, ca. 200-258 n. Chr., *De dominica oratione*, in: *Thasci Caecilli Cypriani Opera omnia*, CSEL III 1, S. 264-294). Außerdem erinnere die Bitte an die Güte Gottes, die das Volk auf der schon erwähnten Wüstenwanderung erfahre. In den Wüsten des Lebens gibt Gott das Lebensnotwendige. Schließlich bewegt mich immer die Auslegung des Wortes „täglich“. Das griechische Wort dafür (*epiousios*) erinnere, so Cyprian, daran, dass es darum ginge, dass das zukünftige Brot, also das für die folgenden Tage, heute schon gegeben werde, der Mensch also mit dem Brot für den Alltag schon einen Geschmack dessen erhalte, was zukünftig komme. In einen solchen weiten Zusammenhang ist das Thema „Brot“ zu stellen, das in der Botschaft Jesu einen so wichtigen Platz hat – von den Versuchungen in der Wüste, über die Brotvermehrungen, bis zum letzten Abendmahl (vgl. Mt 14,13-21; Mk 6,30-44; Lk 9,10 b – 17; auch: Mt 15,32-39; Mk 8,1-10.).

II.

So vorbereitet, können wir die Bedeutung des heutigen Osterevangeliums erschließen. Die große Brotrede bei Johannes, von der wir die ersten 15 Verse gehört haben, beginnt mit der Verkündigung des Wortes Gottes durch Jesus und mit seiner Feststellung, dass die Leute Hunger haben: „Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben“ (Joh 6,5 b)? Es geht Jesus zuerst um das schlichtweg notwendige Brot für den Alltag. Im Verlauf des Evangeliums wird deutlich, dass Jesus nicht zulässt, dabei stehen zu bleiben. Vielmehr gilt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern vom jeden Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (vgl. Mt 4,4; Dtn 8,3). Die Brotvermehrung erinnert sowohl an das Mannawunder in der Wüste als auch an die vierte „Vater unser“-Bitte. Auch hier geht es darum, sich auf Gott hin zu öffnen, der den echten Hunger stillen kann, da die Menschen sich nicht selbst sättigen können. Zum Schluss werden zwölf Körbe voll eingesammelt. Hier sehen wir einen Hinweis auf das Volk Gottes, das sich in der Nachfolge der zwölf Stämme Israels durch die zwölf Aposteln wird sammeln lassen. Mit all dem setzt Jesus ein „Zeichen“ (Joh 6,14 a). Jesus selbst ist der, der sich an die Menschen gibt, damit sie leben, weit über den heutigen Tag hinaus, gestärkt durch das Wort Gottes, das ihnen das Lebensnotwendige für Zeit und Ewigkeit schenkt.

Für uns heute gilt: Jesus ist derjenige, der sich uns in der Eucharistie, d.h. im gewandelten Brot als Leib Christi selbst gibt. Das feiern wir in dieser Heiligen Messe. Er ist derjenige, der

den Hunger der Menschen dadurch stillt, dass er, also Gott, sich ihnen schenkt und schon heute Anteil an dem gibt, was alle zukünftig erwartet. Von hierher wird gerade die vierte „Vater unser“-Bitte noch einmal sprechender. Christus gibt sich nicht nur denen, die Hunger haben, sondern er gibt sich uns täglich, damit wir in ihm bleiben. So formuliert es der hl. Bischof Cyprian von Karthago (vgl. Cyprian v. Karthago, De dom or 18, aaO., S. 280 ff.). Jesus selbst sei derjenige, der das Brot für uns ist, der uns Leben gibt, der unsere Existenz bestimmt. Er ist die Erfüllung aller Hoffnungen und Verheißungen, so Cyprian, dass es eben möglich ist, dass alle Not behoben und alle Mühsal beendet wird. Darum sagt Jesus: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten“ (Joh 6,35). Zusammengefasst bedeutet dies: In Jesus selbst haben wir das Brot vom Himmel, das der Welt das Leben gibt und alle satt macht.

Die Heilige Schrift führt uns also heute dahin, den menschlichen Hunger nach Sättigung von Gott her zu verstehen und zu deuten. Gott stillt in Jesus diesen Hunger. Gott stillt unseren Hunger durch Jesus, indem er Mensch wird wie wir und indem er uns durch seinen Tod und seine Auferstehung erlöst und ins ewige Leben führt. Wenn wir heute Eucharistie feiern und Jesus sich uns als das Brot des Lebens gibt, dann geht es dabei um die beständige, uns verwandelnde Gottesbegegnung. Gott wird in Jesus zum Brot des Lebens, damit wir zu Menschen werden, die sich verwandeln lassen, in eine neue Existenz, ganz für Gott und darum ganz für die Menschen. So werden wir Menschen satt.

III.

Diese Brotrede – in Vielem provozierend – führt mich anlässlich meiner heutigen offiziellen Einführung als katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr zu der einfachen wie herausfordernden Frage: Was ist das Brot, das im konkreten und oft spannungsreichen politischen und gesellschaftlichen Zusammenhang der Bundeswehr von Bedeutung ist, um alle, die in ihr Dienst tun, leben zu lassen? Der Auftrag, den mir Papst Benedikt XVI. übertragen hat, ist ein Auftrag zur Seelsorge und ein Auftrag, die Stimme der Kirche bei den Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr und somit mitten in der Gesellschaft und Politik zu Gehör zu bringen. Um welches Brot zum Leben geht es?

1. Einen Brückenschlag zur Beantwortung dieser Frage finde ich im Grundauftrag der Soldaten, die mit den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils „Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ genannt werden. Dies ist eine andere

Umschreibung für den herausfordernden Dienst am und für den Frieden. Das Brot, das Menschen Leben gibt, ist der Friede, der innere wie der äußere, jener Friede, der das „Werk der Gerechtigkeit“ ist, einer Gerechtigkeit, die jedem das zukommen lässt, was er zum Leben braucht und dem Gemeinwohl dient. Im Jahr 2005 haben wir Deutschen Bischöfe eine Erklärung zur Stellung und Aufgabe der Bundeswehr abgegeben, die unter dem Titel steht: „Soldaten als Diener des Friedens“ (vgl. Die Deutschen Bischöfe, Nr. 82 vom 29.11.2005, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn). Es gehöre zu den ethischen Grundlagen dieses Tuns, sich als diejenigen zu verstehen, die wahrhaft zur Festigung des Friedens beitragen wollten (vgl. Vaticanum II, Gaudium et spes 79). Gerade eingedenk der Ambivalenz und der Voraussetzungen für jeden Einsatz militärischer Mittel und eingedenk des Bewusstseins der Gefahren, in die sich Gewaltausübende verstricken könnten, sei deutlich, dass ein kritisches Verhältnis zur Gewalt sowie zu ihren Dynamiken eine notwendige Voraussetzung sei, um den in jeder Gewaltausübung begründeten Übeln zu wehren (vgl. ebd. S. 6). Darum sei die Gewissensfreiheit und die Achtung und der Respekt vor den Menschenrechten, wie auch die Förderung der Urteilsfähigkeit für jedes Handeln von so großer Bedeutung. Zugleich sei wichtig, dass, weil es um die Gerechtigkeit gehe, die den Frieden möglich mache, das Recht selbst geachtet werde. Normative Prinzipien gewährleisteten darum eine der Menschenwürde und dem Menschenrechten entsprechende Ausgestaltung des Soldatendienstes. Dafür steht die Botschaft der Kirche ein, die unbedingt dem Frieden dient.

Heute wird in diesem Zusammenhang deutlich, dass es gerade wegen des Friedens darum gehen muss, sich den Herausforderungen der Weltgesellschaft zu stellen. Sicherlich ist die Landesverteidigung eine der Kernaufgaben der Bundeswehr. Gleichwohl stellen die veränderten Aufgabenprofile, Auslandseinsätze und multidimensionalen Friedenserhaltungseinsätze vor große neue Herausforderungen (vgl. ebd. S. 11). Gerade der Christ in der Kirche fragt nach Leitlinien angesichts von Individualisierung und Pluralisierung der Werteorientierungen in unserer Welt und Gesellschaft. Sobald nämlich die anspruchsvollen ethischen Voraussetzungen für den Umgang mit Mitteln der Gewalt – Zuhause und in der Welt – nicht mehr bewusst sind oder in Zweifel geraten, kann oft auch nicht mehr der angemessene Umgang mit diesen Mitteln sicher gestellt werden – mit oft weit reichenden Folgen für alle Betroffenen (vgl. ebd. S. 15). Der Friede ist auf dem Boden von Verantwortung ein

Werk der Gerechtigkeit und so das Brot des Lebens für die Menschen, in unserem Land und weltweit.

2. Schließlich zeigt sich auch auf einem anderen Feld, dass die Militärseelsorge zum Frieden im Sinne der Integration der Bundeswehr in die Gesellschaft und zum rechten Gelingen von Bundeswehreinsätzen beiträgt.

Wer sich nämlich menschen- und sachgerecht der Soldatinnen und Soldaten und ihren Familien annimmt, sich also um Seelsorge müht, wer den Angehörigen der Streitkräfte menschlich und geistlich beisteht und ein ethisch reflektiertes Selbstverständnis fördert, der stärkt eine Kultur des Alltags, die sich um den Frieden als Werk der Gerechtigkeit sorgt (vgl. ebd. S. 18). So haben wir als Kirche unsere Stimme in den gewöhnlichen gesellschaftlichen Diskussionen um Frieden und Sicherheit nicht nur in der Vergangenheit zu Gehör gebracht, sondern werden es auch heute und morgen tun. Dabei geht es, wie ich auch als Ruhrbischof nicht müde werde zu betonen, um eine Verantwortung unserer Kirche zur Stärkung des Gemeinwohls in unserem Land und zwar mit allen Menschen, mit denen wir leben. Dem tiefen Ernst und den Herausforderungen der Sache entsprechend, ist klar, dass, wenn der Friede das Brot des Lebens für alle Menschen ist, der katholische Militärbischof und die ihm anvertraute Militärseelsorge verlässlicher Anwalt für die Menschen ist, damit Sicherheit und Freiheit der Völker durch Frieden gewahrt bleiben und herbeigeführt werden. Weil nämlich unser Glaube sagt, dass es wesentlich zur Sendung des Christen gehört, die Würde des Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen ist, zu verkünden und sich darum die Christen von niemanden darin übertreffen lassen, groß vom Menschen zu denken, hat dies Konsequenzen. Das Leitbild vom gerechten Frieden ruht letztlich auf einer ganz einfachen Einsicht: Eine Welt, in der den meisten Menschen vorenthalten wird, was ein menschenwürdiges Leben ausmacht, ist nicht zukunftsfähig. Sie steckt auch dann voller Gewalt, wenn es keinen Krieg gibt. Darum gilt eben, dass Gerechtigkeit Frieden schafft. Der Zusammenhang von Gerechtigkeit und Frieden birgt für uns die Verpflichtung in sich, in der Seelsorge und in der Politik in diesem Sinne kraftvoll zu wirken (vgl. Die Deutschen Bischöfe, Nr. 66, Gerechter Friede, vom 27.09.2000, Nr. 59).

IV.

Wenn der Frieden das Werk der Gerechtigkeit ist, dann gibt er uns Menschen die Möglichkeit zum Leben. Der Frieden wird damit gleichsam zum Brot, das uns leben lässt. Dabei wissen wir Christen, dass wir das uns Menschenmögliche tun müssen, aber den letzten Frieden nicht von uns, sondern nur von Gott erwarten können. Hier gilt das Gleiche wie vom Brot des Lebens: Die Eucharistie, die uns heute bereits das Brot von morgen gibt, ist Gabe und Geschenk und nicht unser Machwerk. Den Frieden, der nach der großen Friedensvision des Jesaja alles beieinander hält, was bisher menschlich und irdisch auseinander fällt (vgl. Jes 11), schenkt Gott. Der Brief des Apostels Paulus an die Epheser sagt von Jesus ganz direkt, dass er der Friede ist, aber nicht als billiger Allerweltsfrieden, sondern um den Preis der eigenen Existenz (vgl. Eph 2,14). Wo Versöhnung und Frieden zwischen Menschen auf der Welt verwirklicht sind, da ist es in der christlichen Glaubensperspektive notwendig, den Grund dieser Friedenstiftung in Jesus Christus zu sehen (vgl. Die Deutschen Bischöfe Nr. 66, Gerechter Friede vom 27.09.2000, Nr. 45). Echter Friede ist Geschenk. Indem ich mich mit allen anderen Verantwortlichen um die Stärkung dieses Friedens als Werk der Gerechtigkeit bemühe, weise ich deshalb darauf hin, dass wir als Kirche einen Dienst tun, der für uns eine Quelle hat, nämlich Jesus, das Brot des Lebens, das uns den Frieden schenkt, den die Welt nicht gibt. So können wir sagen: Jesus ist unser Friede.

Somit schlagen wir über das Wort des Friedens und das Wort vom Brot des Lebens einen Bogen in die österliche Zeit, in der wir stehen. Ostern ist das Fest, an dem sich Jesus als das Brot des Lebens schenkt, das uns verwandelt wie er selbst verwandelt ist. Ostern ist das Fest des Friedens. Das Wort vom Frieden ist oft das erste Wort Jesu, das er den Jüngern zusagt, wenn er ihnen als der Auferstandene erscheint. Wo Frieden ist, da ist Gott. Wo Menschen sind, die sich mit allen Kräften um ihn mühen, da erlangen wir eine Ahnung von dem, was Jesus den Menschen getan hat, die hungernd seinen Worten lauschen und die Speise bekommen, die satt macht. Sie begreifen, dass es um Jesus geht, das Brot des Lebens, das der Friede ist.

Angesichts der großen Herausforderungen, mit denen die Soldatinnen und Soldaten in der Deutschen Bundeswehr heute konfrontiert sind, aber auch ebenso angesichts ihrer persönlichen Nöte und Sorgen, die von den Auslandseinsätzen bis hin zu den Sorgen der Familien und ihrer Angehörigen reichen, bin ich mir bewusst, dass die Botschaft der Kirche und somit des Evangeliums ihrem menschlichen und geistlichen Beistand dient und immer

wieder neu ein ethisch reflektiertes, soldatisches Selbstverständnis fördern muss. Darum verspreche ich Ihnen als Ihr katholischer Militärbischof eine verlässliche seelsorgliche Begleitung durch unsere katholischen geistlichen Militärseelsorgerinnen und –seelsorger, damit Sie Ihren Dienst und Ihr Leben im Zeichen der Hoffnung und der Zuversicht gestalten können, um den Frieden als Werk der Gerechtigkeit zu befördern. Es geht dabei um den Frieden, der Gottes Gabe ist, eben kein Frieden, wie ihn die Welt gibt, der aber doch in dieser Welt seinen Platz hat und wirksam ist. Amen.